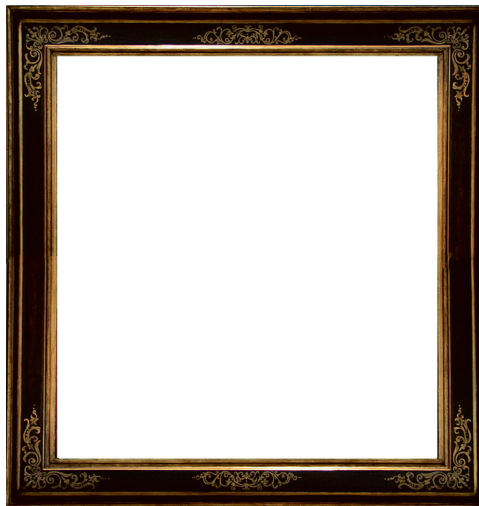


DIE FARBEN DES PARADIESES

Endlich Ferien – die Kinder verlassen fröhlich das Klassenzimmer. Es sind Sommerferien in Teheran, die Schule schließt, alle werden von ihren Eltern abgeholt. Alle außer dem kleinen Mohammad. Sein Lehrer versucht ihn zu trösten – aber der Vater scheint den Jungen vergessen zu haben. Mohammad wartet im Park vor der Schule und lauscht aufmerksam dem Gezwitscher der Vögel, da hört er ein leises Tschirp Tschirp, das nicht vom Baum, sondern vom Boden zu kommen scheint. Vorsichtig nähert sich Mohammad dem Geräusch, kauert sich hin, tastet den Boden ab unterm Laub und findet den aus dem Nest gefallenen wehrlosen Vogel – die schon auf ihn lauernde Katze verscheucht er. Den Vogel geborgen in der Brusttasche seines Hemds, klettert Mohammad am Baumstamm empor, steigt höher und höher, bis er in einer Astgabel das Nest ertasten kann, in das er den herausgefallenen Vogel behutsam zurücklegt. Kein einfaches Unterfangen – ist Mohammad doch wie seine Schulkameraden blind.

Endlich kommt der Vater. Aber statt seinen Sohn in den Arm zu nehmen, schleicht er sich an ihm vorbei zur Schulleitung: Sie sollten Mohammad doch bitte im Internat behalten. Er als Witwer könne sich nicht um ihn kümmern. Die Leiter sind konsterniert. Das Internat ist für drei Monate geschlossen. Für Ausnahmen fehlt schlicht das Personal. Und Mohammads Lehrer sagt dem Vater zum Abschied: „Ein ganzes Jahr von seiner Familie getrennt zu sein, war nicht so schlimm für ihn wie Ihre Verspätung heute.“ Zögernd nur machen sich Vater und Sohn auf den Heimweg. Mohammad ist traurig und glücklich zugleich, jetzt geht es nach Hause aufs Land. Im Dorf angekommen, begegnet er voller Freu-

de seinen beiden Schwestern und seiner geliebten Oma, der Mutter seines Vaters. Die Geschwister toben durch die blühenden farbenfrohen Felder, Mohammad immer mittendrin. Unterdessen versucht sein Vater sich als



Sehen Sie hier Ihre eigene Farbe Gottes.

Brautwerber – er möchte noch einmal heiraten. Beim Vorstellungsgespräch mit den Brauteltern sieht alles gut aus. Demnächst soll die Hochzeit stattfinden. Allerdings hat Mohammad in der Familienplanung seines Vaters keinen Platz. Gegen den Widerstand der Oma bringt er den Jungen zu einem blinden Tischler in die Lehre, lässt ihn in dessen Obhut und geht. Bald merkt der feinfühlig Tischler, dass Mohammad traurig ist. „Warum weinst du?“, fragt er. „Weil mich keiner lieb hat“, schluchzt Mohammad. „Nicht einmal meine Oma. Sie wollen mich nicht haben, alle laufen vor mir weg, weil ich blind bin. Unser Lehrer sagt, dass Gott die Blinden lieber hat, weil wir nicht sehen können, aber das glaub ich ihm nicht. Wenn Gott uns lieb hätte, würde er erlauben, dass wir ihn sehen dürfen. Unser Lehrer sagt: Gott ist unsichtbar, er ist überall, und du als Blinder kannst ihn fühlen, du siehst ihn durch deine Fingerspitzen. Das versuch ich ja auch schon, und wenn ich ihn dann finde

und ihn fühle, dann werde ich ihm alles erzählen, alles, sogar meine Geheimnisse.“ Nach einer Weile antwortet der blinde Tischler: „Es stimmt, was dein Lehrer sagt.“

Mohammads Oma erträgt die Trennung von ihrem Enkel nicht. Eben will sie das Haus für immer verlassen, da begegnet ihr Mohammads Vater. Völlig außer sich, schreit er sie an: „Was habe ich falsch gemacht? Sag es mir, was hab ich in meinem Leben verbrochen, dass mich der Himmel mit einem blinden Kind gestraft hat? Ich bin dazu verdammt, bis zu meinem Ende für ihn zu sorgen. Und was soll mal später mit mir werden, wenn ich alt und schwach bin? Wo ist denn dein großer Gott, der überall aus großer Not errettet? Wofür soll ich ihm dankbar sein. Für all das, was ich nicht habe? Für das Unglück in meinem Leben? Oder dafür, das mein einziger Sohn blind ist und ich meine Frau verloren habe. Fünf Jahre habe ich in der Trauer um sie gelebt, und was hast du für mich getan? Schau mich doch an, was bin ich denn? Nichts als ein armes Häufchen Elend...“ Mohammads Vater ist tief verzweifelt, er empfindet den Jungen als Strafe Gottes, und jetzt verlässt ihn auch noch seine Mutter. Dass sich der Film (Iran 1999) einem einfachen Happy Ending verweigert, lässt sich an dieser Stelle schon erahnen.

Der Philosoph Ludwig Wittgenstein sagt „Das Wissen und die Weisheit sind grau. Das Leben und die Religion sind voller Farbe.“ Mohammad kann zwar keine Farben sehen, aber sein Leben ist voller Farbe. Seinem Vater dagegen, der auf sein kleines Ich beschränkt lebt, erscheint die Welt meist nur schwarz-weiß oder grau in grau. Der Regisseur Majid Majidi wollte den Film erst „Die Farbe Gottes“ nennen. Mohammad kann die Farbe Gottes spüren und fühlen. Daraus lebt er. P. Christof Wolf SJ